

Lisa J. Smith
NIGHT WORLD
Retter der Nacht



Foto: © privat



Lisa J. Smith hat schon früh mit dem Schreiben begonnen. Ihren ersten Roman veröffentlichte sie noch während ihres Studiums. Sie lebt mit einem Hund, einer Katze und ungefähr 10000 Büchern im Norden Kaliforniens.

DIE AUTORIN

Weitere lieferbare Titel von Lisa J. Smith bei cbt:

Die Tagebuch eines Vampirs-Reihe

- Im Zwielficht** (Band 1, 30497)
- Bei Dämmerung** (Band 2, 30498)
- In der Dunkelheit** (Band 3, 30499)
- In der Schattenwelt** (Band 4, 30500)
- Rückkehr bei Nacht** (Band 5, 30664)
- Seelen der Finsternis** (Band 6, 30703)

Die Night World-Reihe

- Engel der Verdammnis** (30633)
- Prinz des Schattenreichs** (30634)
- Jägerin der Dunkelheit** (30635)
- Gefährten des Zwielfichts** (30713)
- Töchter der Finsternis** (30714)

Der Magische Zirkel

- Die Ankunft** (Band 1, 30660)
- Der Verrat** (Band 2, 30661)
- Die Erlösung** (Band 3, 30662)

Lisa J. Smith

NIGHT WORLD

Retter der Nacht

Aus dem Amerikanischen
von Ingrid Gross

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *München Super Extra* liefert
Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als cbl Taschenbuch Januar 2011
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 1996 by Lisa J. Smith
Die amerikanische Originalausgabe erschien
unter dem Titel »Night World – Secret Vampire«
bei Simon & Schuster, New York.
Die deutsche Erstausgabe erschien 2001 unter dem Titel
»Secret Vampire« bei CORA GmbH Verlag & Co. KG,
Hamburg
© 2010 für die deutschsprachige Ausgabe cbl Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Übersetzung: Ingrid Gross
Neu bearbeitet von: Kerstin Windisch
Umschlaggestaltung: Hilden Design, München
(www.hildendesign.de), unter Verwendung eines Motivs
von Corbis/Robert Recker
he · Herstellung: AnG
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-30712-0
Printed in Germany

KAPITTEL EINS

Am ersten Tag der Sommerferien erfuhr Poppy, dass sie sterben musste.

Es passierte an einem Montag, dem ersten richtigen Ferientag. Das Wochenende zählte natürlich nicht. Poppy wachte auf, fühlte sich herrlich schwerelos und dachte: keine Schule mehr. Die Sonne schien durchs Fenster und verwandelte die durchsichtigen Vorhänge um ihr Himmelbett in zartes Gold. Poppy öffnete sie, sprang aus dem Bett – und wimmerte.

Autsch! Wieder spürte sie den Schmerz in ihrem Magen. Etwas in ihrem Körper nagte und nagte und fraß sich bis zu ihrem Rücken durch. Sie krümmte sich zusammen. Das half ein wenig.

Nein, dachte sie. Ich weigere mich, während der Sommerferien krank zu werden. Ich will das nicht! Positiv denken, Poppy, das wird dir helfen!, ermahnte sie sich.

Immer noch leicht gekrümmt, ging sie ins Badezimmer, das in Gold und Türkis gefliest war. Zuerst glaubte sie, sich übergeben zu müssen, aber dann ließ der Schmerz so schnell nach, wie er gekommen war. Poppy richtete sich auf und betrachtete sich und ihre wirren roten Locken triumphierend im Spiegel.

»He, Babe, du und ich, wir schaffen das schon«, flüsterte sie und zwinkerte ihrem Spiegelbild verschwörerisch zu. Sie lehnte sich nach vorn und sah, wie sich ihre grünen Augen selbstkritisch verengten. Vier Sommersprossen zierten ihre Nase. Viereinhalb, wenn sie ganz ehrlich war – und Poppy North war eigentlich immer ehrlich. Wie kindlich und wie süß! Sie streckte sich selbst die Zunge raus und wandte sich ab, ohne sich die Mühe zu machen, mit dem Kamm durch ihre wilden Locken zu fahren.

Würdevoll schritt sie in die Küche, wo ihr Zwilling Bruder Phillip bereits sein Spezialmüsli aß. Misstrauisch musterte sie ihn. Es war schlimm genug, dass sie selbst klein und zierlich war und einer Elfe auf einer Butterblume glich, wie sie in alten Kinderbüchern abgebildet sind. Aber dann auch noch einen Zwilling Bruder zu haben, der blond und attraktiv war und die Figur eines Wikingers besaß, nein, das war zu viel. Es zeigte wieder einmal, wie launisch das Schicksal sein konnte.

»Morgen, Phillip«, sagte sie leicht mürrisch.

Phillip, der die Stimmungsschwankungen seiner Schwester gewohnt war, zeigte sich wenig beeindruckt. Er hob nur kurz den Blick vom Comicstrip der *Los Angeles Times*. Poppy musste zugeben, dass er schöne graue Augen mit dichten, dunklen Wimpern hatte. Die Wimpern waren das Einzige, was die Zwillinge gemeinsam hatten.

»Hi«, antwortete er kurz und wandte sich wieder dem Comic zu. Poppy kannte nicht viele Teenager, die eine Tageszeitung lasen, aber das war typisch für Phillip. Wie Poppy ging auch er in die Unterstufe der El-Camino-Highschool, aber anders als sie hatte er in den meisten Fächern Einser und war außerdem ein Star in der Footballmannschaft, dem Hockeyteam und im Baseballteam. Zu allem Überfluss war er auch noch Klassensprecher. Poppys größte Freude bestand darin, ihn aufzuziehen. Sie fand ihn viel zu spießig.

Aber in diesem Moment kicherte sie, zuckte mit den Schultern und gab es auf, ihn mit ihrer eisigen Miene einschüchtern zu wollen. »Wo sind Cliff und Mom?« Cliff Hilgard war seit drei Jahren ihr Stiefvater und noch spießiger als Phillip.

»Cliff ist im Büro, und Mom zieht sich gerade an. Du isst besser was, sonst kriegst du wieder Ärger mit ihr.«

»Jaja ...« Poppy stellte sich auf die Zehenspitzen und kramte im Schrank herum. Sie fand eine Schachtel Schokocornflakes, holte vorsichtig ein Cornflake heraus und aß es trocken.

Es war gar nicht mal so schlimm, zierlich wie eine Elfe zu sein. Sie machte ein paar Tanzschritte zum Kühlschrank und schüttelte die Cornflakespackung im Rhythmus.

»Sexy elf, I'm a sexy elf«, sang sie und steppte eine paar Schritte.

»Nein, das bist du nicht«, sagte Phillip mit unerschütterlicher Ruhe. »Warum ziehst du dich nicht endlich an?«

Poppy trug ein übergroßes T-Shirt, das ihr als Nachthemd diente. An ihr sah es wie ein Minikleid aus. »Ich bin angezogen«, verkündete sie würdevoll. Sie nahm sich eine Cola light aus dem Kühlschrank.

Es klopfte an der Hintertür zur Küche. Poppy konnte durch das Insektengitter sehen, wer es war.

»Hallo, James, komm rein.«

James Rasmussen trat ein und setzte seine supercoole Ray-Ban-Sonnenbrille ab. Als Poppy ihn ansah, fühlte sie ein Kribbeln am ganzen Körper – wie immer. Es war egal, dass sie ihn in den letzten zehn Jahren praktisch jeden Tag gesehen hatte.

Sie fühlte jeden Tag aufs Neue einen kurzen Stich in ihrer Brust, ein Gefühl irgendwo zwischen süßer Freude und Schmerz.

Es lag nicht nur daran, dass er gut aussah und sie ein wenig an James Dean erinnerte. Er hatte seidiges hellbraunes Haar, ein feinsinniges, intelligentes Gesicht und graue Augen, die abwechselnd distanziert oder durchdringend blickten. James war der bestaussehende Junge der ganzen El-Camino-Highschool, aber das war es nicht, was Poppy so anzog. Es war etwas, das er von innen her ausstrahlte, etwas Geheimnisvolles, Unwiderstehliches, das irgendwie nicht greifbar war. Etwas,

das ihr Herz schneller schlagen ließ und ihre Haut zum Kribbeln brachte.

Auf Phillip hatte er eine ganz andere Wirkung. Sobald James hereinkam, verkrampfte Phillip sich, und seine Miene wurde abweisend. Die beiden konnten sich nicht ausstehen. Ihre Abneigung knisterte wie elektrische Spannung im Raum.

Dann lächelte James leicht, als ob ihn Phillips Reaktion amüsieren würde. »Hallo.«

»Hallo.« Phillip taute kein bisschen auf. Poppy hatte das ungute Gefühl, dass er sie am liebsten über die Schulter geworfen und aus der Küche getragen hätte. In James' Nähe mutierte Phillip immer zum überbesorgten Bruder, der seine Schwester unbedingt beschützen wollte. »Wie geht es Jackie und Marylyn?«, fragte er gehässig.

James dachte einen Moment nach. »Keine Ahnung.«

»Keine Ahnung? Na ja, du machst ja immer kurz vor den Sommerferien mit deinen Freundinnen Schluss. Damit du deine Freiheit genießen kannst, stimmt's?«

»Natürlich«, antwortete James cool und lächelte.

Phillip sah ihn mit unverhohlenem Hass an.

Poppy jedoch freute sich. Bye-bye, Jackie, mit ihren unglaublich langen Beinen, auf Nimmerwiedersehen, Marylyn, mit ihren beeindruckenden Brüsten. Es würde ein wunderbarer Sommer werden.

Viele hielten die Freundschaft zwischen Poppy und

James für platonisch. Doch das stimmte nicht. Poppy wusste schon seit Jahren, dass sie ihn heiraten wollte. Das war eines ihrer großen Ziele. Das andere bestand darin, möglichst viel von der Welt zu sehen. Sie war nur noch nicht dazu gekommen, James über ihre Pläne zu informieren. Im Moment bildete er sich immer noch ein, dass er auf Mädchen mit Modelfigur, langen Fingernägeln und hochhackigen Schuhen stand. Na ja, sie würde ihm schon noch die Augen öffnen.

»Hast du eine neue CD mitgebracht?«, fragte sie, um ihn von den unfreundlichen Blicken seines zukünftigen Schwagers abzulenken.

James wog sie in der Hand. »Ja, den Wahnsinns-Ethnotechnosound.«

»Wow!« Poppy jubelte. »Ich kann's kaum abwarten. Komm, gehen wir in mein Zimmer und hören sie uns an.« Aber in diesem Moment kam ihre Mutter herein. Poppys Mutter glich einer Heldin aus einem Hitchcock-Film. Kühl, blond und perfekt gestylt. So wie Grace Kelly in den Fünfzigerjahren. Sie wirkte immer so tüchtig und überlegen. Poppy rannte sie fast um, als sie aus der Küche wollte.

»Oh, tut mir leid – hi, Mom.«

»Warte mal einen Moment.« Ihre Mutter hielt sie am Rücken ihres T-Shirts fest. »Guten Morgen, Phil, guten Morgen, James«, fügte sie hinzu. Phil erwiderte ihren Gruß und James nickte höflich und leicht ironisch.

»Habt ihr schon alle gefrühstückt?«, fragte sie. Als die Jungs bejahten, schaute sie ihre Tochter an. »Und was ist mit dir?« Sie musterte Poppys Gesicht.

Poppy schüttelte die Schachtel mit den Cornflakes, und ihre Mutter zuckte leicht zusammen. »Warum gießt du nicht wenigstens Milch darüber?«

»Sie schmecken mir so eben besser«, sagte Poppy fest, aber als ihre Mutter sie leicht in Richtung Kühlschrank schubste, holte sie sich einen Karton mit fettarmer Milch heraus.

»Was habt ihr denn für euren ersten freien Tag geplant?« Poppys Mutter blickte von James zu ihr.

»Ach, ich weiß nicht.« Poppy sah James an. »Vielleicht Musik hören? Oder in die Berge gehen? Wir könnten auch an den Strand fahren.«

»Was immer du willst«, antwortete James. »Schließlich haben wir den ganzen Sommer lang Zeit.«

Den ganzen Sommer lang ... Der Sommer streckte sich golden, heiß und wunderbar vor Poppy hin. Er roch nach dem Chlor des Schwimmbads und nach Meersalz und fühlte sich warm an, wie Gras unter ihrem Rücken. Drei ganze Monate, dachte sie. Das ist eine Ewigkeit.

Es war seltsam, dass sie diesen Gedanken ausgerechnet in dem Moment hatte, als es passierte.

»Wir könnten uns auch die neuen Shops in der Stadt ansehen ...«, begann sie, als der Schmerz sie plötzlich

so stark attackierte, dass sie sich nach vorn krümmen musste.

Es war furchtbar – ein tiefer, bohrender Schmerz, der sie zusammenbrechen ließ. Der Milchkarton flog ihr aus der Hand und alles um sie herum wurde schwarz.

KAPTITEL ZWEI

»Poppy!« Poppy konnte die Stimme ihrer Mutter hören, aber sie konnte nichts sehen. Ein Schleier aus tanzenden schwarzen Punkten lag vor ihren Augen.

»Poppy? Ist alles in Ordnung?« Jetzt fühlte sie, wie ihr jemand unter die Arme griff und sie besorgt festhielt. Der Schmerz ließ nach und ihr Sehvermögen kehrte zurück.

Während sie sich aufrichtete, sah sie James vor sich. Sein Gesicht war fast ausdruckslos, aber Poppy kannte ihn gut genug, um die Sorge in seinem Blick zu erkennen. Ihr fiel auf, dass er den Milchkarton in der Hand hielt. Er musste ihn im Flug geschnappt haben, als sie ihn fallen gelassen hatte. Seine Reflexe sind unglaublich, dachte sie verschwommen. Echt unglaublich.

Phillip war aufgesprungen. »Bist du okay? Was ist passiert?«

»Ich – ich weiß es nicht.« Poppy sah sich um, dann zuckte sie verlegen mit den Schultern. Jetzt, da sie sich etwas besser fühlte, wünschte sie sich, die anderen würden sie nicht so anstarren. Ihre Art, mit den Schmerzen fertig zu werden, bestand darin, sie einfach nicht zu beachten und nicht darüber nachzudenken.

»Es war nur wieder dieser blöde Schmerz. Ich glaube, das heißt Gastrodingsbums. Ihr wisst schon, ich habe mir an irgendwas den Magen verdorben.«

Ihre Mutter schüttelte leicht den Kopf. »Nein, Poppy, das ist keine Gastritis. Du hast diese Schmerzen schon einmal gehabt – vor fast einem Monat, nicht wahr? Ist es dieselbe Art von Schmerz?«

Poppy wand sich unbehaglich. Eigentlich waren die Schmerzen nie ganz verschwunden. Aber bei der ganzen Aufregung am Ende des Schuljahres war es ihr gelungen, nicht darauf zu achten, und jetzt war sie daran gewöhnt, damit umzugehen.

»Na ja, kann man so sagen«, versuchte sie, um Zeit zu gewinnen. »Aber ...«

Das genügte ihrer Mutter. Sie umarmte Poppy kurz und ging zum Telefon. »Ich weiß, dass du keine Ärzte magst, aber ich werde Dr. Franklin anrufen. Ich möchte, dass er dich einmal gründlich untersucht. So etwas sollte man nicht auf die leichte Schulter nehmen.«

»Ach Mom, es sind doch Ferien ...!«

Ihre Mutter hielt den Hörer zu. »Keine Diskussion, Poppy. Zieh dich an.«

Poppy stöhnte, aber sie konnte sehen, dass jeder Widerspruch zwecklos war. Sie machte James, der besorgt aussah, ein Zeichen.

»Komm, hören wir uns die neue CD an, bevor ich wegmuss.«

Er sah die CD in seiner Hand an, als hätte er sie total vergessen, und stellte den Milchkarton ab. Phillip folgte ihnen in den Flur.

»He, Kumpel, du wartest schön draußen, während sie sich anzieht.«

James drehte sich nicht mal richtig um. »Was soll der Quatsch, Phillip?«

»Lass ja die Hände von meiner Schwester, du Blödmann.«

Poppy schüttelte den Kopf, während sie in ihr Zimmer ging. Als ob es James was ausmachen würde, mich ausgezogen zu sehen, dachte sie bitter. Schön wär's! Sie nahm ein Paar Shorts aus der Schublade, stopfte ihr langes T-Shirt hinein und schüttelte immer noch den Kopf. James war ihr bester Freund, ihr allerbesten Freund, und sie war seine allerbeste Freundin. Aber er hatte niemals auch nur das leiseste Interesse daran gezeigt, sie zu berühren. Manchmal fragte sie sich, ob ihm überhaupt klar war, dass sie ein Mädchen war.

Eines Tages werde ich ihm das schon noch beibringen, dachte sie und rief nach ihm.

James kam herein und lächelte sie an. Es war ein Lächeln, das andere Menschen nur selten zu sehen bekamen, weder belustigt noch ironisch, sondern einfach nur nett.

»Das mit dem Arzt tut mir leid«, sagte Poppy.

»Nein, du solltest wirklich hingehen.« James mus-

terte sie scharf. »Deine Mutter hat nämlich recht. Das geht ja schon lange so mit dir. Du hast abgenommen; du kannst nachts nicht schlafen ...«

Poppy sah ihn verblüfft an. Sie hatte niemandem erzählt, dass die Schmerzen nachts am schlimmsten waren, nicht einmal James. Aber manchmal wusste James einfach Dinge, als ob er ihre Gedanken lesen konnte.

»Ich kenne dich eben sehr gut, das ist alles«, sagte er und warf ihr einen schelmischen Blick zu, während sie ihn immer noch anstarrte. Dann packte er die CD aus.

Poppy zuckte mit den Schultern, ließ sich aufs Bett fallen und starrte an die Decke. »Jedenfalls wünschte ich, Mom hätte mir wenigstens einen Ferientag gelassen«, seufzte sie. Sie verdrehte den Nacken und sah James nachdenklich an. »Ich hätte lieber eine Mutter wie deine. Meine macht sich immer Sorgen und versucht, mich zu verhätscheln.«

»Und meiner ist es völlig egal, ob ich komme oder gehe. Also, was ist schlimmer?«, fragte James trocken.

»Deine Eltern haben dir eine eigene Wohnung erlaubt.«

»In einem Gebäude, das ihnen gehört. Weil das billiger ist, als einen Hausmeister einzustellen.« Er schüttelte den Kopf und konzentrierte sich auf die CD, die er in den CD-Player steckte. »Mach deine Eltern nicht schlechter, als sie sind, Honey. Du hast mehr Glück, als du denkst.«

Poppy dachte über seine Worte nach, während die CD begann. Sie und James liebten Trance-Stücke. Sie hatten den elektronischen Underground-Sound, der ursprünglich aus Europa kam, für sich entdeckt – auch wenn er eigentlich längst nicht mehr »in« war. James mochte daran den Technobeat, und Poppy gefiel er vor allem auch, weil es sich dabei um Musik handelte, die von DJs gespielt wurde, von Leuten mit Leidenschaft, die nicht unbedingt viel Geld hatten.

Außerdem vermittelte die Musik anderer Länder Poppy das Gefühl, Teil dieser Kulturen zu sein. Sie mochte ihre Fremdheit, ihr Anderssein.

Wenn man es recht bedachte, war das auch vielleicht der Grund, warum sie sich so zu James hingezogen fühlte. Weil er anders war. Sie neigte den Kopf leicht, um ihn anzuschauen, während der rhythmische Technoklang von Burundi-Trommeln das Zimmer erfüllte.

Sie kannte James besser, als ihn irgendjemand sonst kannte, aber da war immer etwas an ihm, das selbst ihr verborgen blieb. Etwas in seinem tiefsten Inneren, das niemand erreichen konnte.

Andere hielten es für Arroganz, Kälte oder Überheblichkeit, aber damit irrten sie sich. Es war nur einfach die Sache, dass er anders war. Immer wieder hatte Poppy das Gefühl gehabt, fast den Finger darauf legen zu können, aber es war ihr immer wieder entglitten. Und mehr

als einmal, besonders spät in der Nacht, wenn sie Musik hörten oder aufs Meer hinausschauten, hatte sie gespürt, dass er es ihr erzählen wollte.

Sie wusste, dass es etwas sehr Wichtiges sein musste, etwas so Schockierendes und Schönes zugleich, als würde plötzlich eine Katze mit ihr reden.

Sie sah ihn immer noch an, sein klar geschnittenes Profil und die braunen Locken, die ihm in die Stirn fielen. Er sieht traurig aus, dachte sie.

»Jamie, es ist doch nichts passiert, oder? Ich meine, zu Hause oder so?« Sie war die Einzige auf diesem Planeten, die ihn Jamie nennen durfte. Nicht einmal Jackie oder Marylyn hatten das jemals gewagt.

»Was soll denn zu Hause groß passiert sein?«, fragte er mit einem Lächeln, das seine Augen nicht ganz erreichte. Dann schüttelte er abwehrend den Kopf. »Mach dir keine Sorgen, Poppy. Es ist nichts Wichtiges – nur ein Verwandter, der seinen Besuch angedroht hat. Ein Verwandter, der ziemlich nervt.« Dann wanderte das Lächeln doch noch mit einem Glitzern in seine Augen. »Oder, vielleicht mache ich mir ja Sorgen um dich«, fügte er hinzu.

Poppy wollte schon antworten: »Na klar!«, stattdessen hörte sie sich seltsamerweise fragen: »Wirklich?«

Der Ernst, mit dem sie die Frage stellte, schien ihn an etwas zu erinnern. Er lächelte nicht mehr, und Poppy merkte, dass sie sich plötzlich ganz still ansahen. Sie

schaute einander tief in die Augen. James wirkte unsicher, fast verletztlich.

»Poppy ...«

Sie schluckte. »Ja?«

Er öffnete den Mund, dann wandte er sich abrupt ab und regelte die Lautstärke. Als er sich wieder umdrehte, waren seine grauen Augen dunkel und unergründlich.

»Klar, wenn du wirklich krank wärest, würde ich mir Sorgen machen«, sagte er leichthin. »Dafür sind Freunde doch da, oder?«

Poppy war mit einem Schlag ernüchtert. »Stimmt«, antwortete sie nachdenklich, dann lächelte sie ihn entschlossen an.

»Aber du bist nicht krank«, fuhr er fort. »Es ist nur etwas, das du behandeln lassen musst. Der Arzt wird dir wahrscheinlich ein Antibiotikum verschreiben und dir eine Spritze geben – mit einer großen Nadel«, fügte er boshaft hinzu.

»Ach, halt die Klappe«, antwortete Poppy. Er wusste, dass sie Angst vor Spritzen hatte. Schon allein die Vorstellung von der Nadel unter ihrer Haut ...

»Da kommt deine Mutter.« James schaute zur Tür, die einen Spaltbreit offen stand. Poppy konnte sich nicht erklären, wie er gehört hatte, dass jemand kam. Die Musik war laut, und auf dem Flur lag ein dicker Teppichboden. Aber einen Moment später stieß ihre Mutter die Tür auf.

»Also gut, Liebes«, sagte sie forsch. »Dr. Franklin sagt, wir können sofort kommen. Es tut mir leid, James, aber ich werde dir Poppy entführen müssen.«

»Das ist schon okay. Ich kann heute Nachmittag noch mal vorbeikommen.«

Poppy wusste, wann sie sich geschlagen geben musste. Sie ließ zu, dass ihre Mutter sie in die Garage schleppte, und ignorierte James, der zum Abschied so tat, als würde er jemandem eine Riesenspritze verpassen.

Eine Stunde später lag sie auf Dr. Franklins Behandlungstisch und hatte die Augen höflich abgewandt, während er mit seinen schlanken Fingern auf ihrem Unterleib herumdrückte. Dr. Franklin war groß, schlank und grauhaarig. Er wirkte wie ein Landarzt und war jemand, dem man absolut vertrauen konnte.

»Hast du hier Schmerzen?«

»Ja. Und die ziehen sich irgendwie bis in den Rücken. Vielleicht habe ich mir einen Muskel gezerzt oder so etwas ...«

Die sanften, tastenden Finger bewegten sich und die Miene von Dr. Franklin veränderte sich. In diesem Moment wusste Poppy instinktiv, dass es kein gezerzter Muskel war. Es war auch keine Magenverstimmung. Es war überhaupt nichts Harmloses, und nichts mehr würde so sein, wie es einmal gewesen war. »Hör mal, Poppy. Ich möchte gern, dass du eine weitere Un-

tersuchung machen lässt«, war alles, was Dr. Franklin sagte.

Seine Stimme klang trocken und nachdenklich und Poppy durchzuckte heftige Panik. Zwar konnte sie sich nicht erklären, was da in ihrem Körper geschah, aber eine schreckliche Vorahnung packte sie. Vor ihren Füßen tat sich ein schwarzes Loch auf, das sie zu verschlingen drohte.

»Warum?«, fragte ihre Mutter gerade den Arzt.

»Nun ja.« Dr. Franklin lächelte, schob sich die Brille auf die Stirn und klopfte mit zwei Fingern leicht auf den Untersuchungstisch. »Eigentlich nur, um einige Sachen von vornherein auszuschließen. Poppy sagt, dass sie Schmerzen im oberen Unterbauch hat. Schmerzen, die so stark sind, dass sie bis zum Rücken ausstrahlen. Schmerzen, die nachts am schlimmsten sind. Sie hat seit Kurzem keinen Appetit mehr und Gewicht verloren. Und ihre Gallenblase ist tastbar – das heißt, ich kann fühlen, dass sie vergrößert ist. Alle diese Symptome können auf viele Dinge hinweisen, und eine Ultraschalluntersuchung wird helfen, einige von ihnen auszuschließen.«

Poppy beruhigte sich. Sie hatte keine Ahnung, für was eine Gallenblase eigentlich gut war, aber sie war ziemlich sicher, dass sie keine brauchte. Alles, was ein Organ mit einem so albernen Namen betraf, konnte nichts Ernstes sein. Dr. Franklin fuhr fort, redete über Bauch-

speicheldrüsen, verhärtete Lebern und so weiter, und so weiter. Poppys Mutter nickte, als würde sie alles verstehen. Poppy verstand nur Bahnhof, aber ihre Panik war weg. Es schien, als wäre das schwarze Loch vollständig mit einer Plane zugedeckt worden und spurlos verschwunden.

»Sie können den Ultraschall im Kinderkrankenhaus auf der anderen Straßenseite machen lassen«, sagte Dr. Franklin gerade. »Kommen Sie bitte direkt danach mit Ihrer Tochter in meine Praxis zurück.«

Poppys Mutter nickte, ruhig, ernst und tüchtig. So wie Phil es tun würde. Oder ihr Stiefvater Cliff. Okay, wir werden uns um alles kümmern, drückte ihre Miene aus.

Poppy kam sich ein ganz klein bisschen wichtig vor. Sie kannte unter ihren Freunden niemanden, der wegen einiger Tests schon mal ins Krankenhaus gemusst hatte.

Ihre Mutter fuhr ihr durchs Haar, während sie aus der Praxis gingen. »Na, Püppi? Was hast du denn diesmal wieder angestellt?«

Poppy lächelte verschmitzt. Die Sorgen von vorhin schienen wie weggeblasen zu sein. »Vielleicht muss ich operiert werden und behalte eine interessante Narbe zurück«, sagte sie, um ihre Mutter zum Lachen zu bringen.

»Hoffentlich nicht.« In diesem Punkt verstand ihre Mutter anscheinend keinen Spaß.

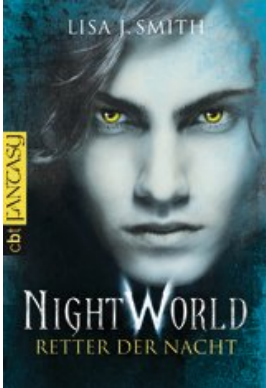
Das Monteforte Kinderkrankenhaus war ein hübsches

graues Gebäude mit riesigen Fenstern. Poppy schaute nachdenklich in eine Geschenkboutique, während sie daran vorbeiging. Es war ganz klar ein Spielzeugladen. Die Auslage war voll mit Stofftieren, Baukästen, Spielen und anderen Dingen, die ein Erwachsener in letzter Minute als Geschenk kaufen konnte.

Ein Mädchen kam aus dem Laden. Es war ein bisschen älter als Poppy, vielleicht siebzehn oder achtzehn. Das Mädchen war hübsch, sorgfältig geschminkt und hatte ein Tuch um den Kopf gewunden – ein cooles Seidentuch, das nicht ganz verbergen konnte, dass das Mädchen kahl war. Es sah glücklich aus mit seinen runden Wangen und den schicken Ohrringen, die unter dem Tuch hervorbaumelten. Aber Poppy spürte einen Anflug von Mitleid.

Mitleid – und Angst. Dieses Mädchen war wirklich krank. Dafür waren Krankenhäuser natürlich da – für wirklich kranke Menschen. Plötzlich wollte Poppy so schnell wie möglich die Untersuchung hinter sich bringen und wieder hier raus.

Die Ultraschalluntersuchung war nicht schlimm, aber sie war ein wenig beunruhigend. Eine Assistentin schmierte Poppy eine Art Gel auf den Bauch, fuhr dann mit einem kalten Scanner darüber und schickte Wellen in ihren Körper, die Bilder von ihrem Inneren machten. Poppy merkte, dass ihre Gedanken wieder zu dem Mädchen ohne Haare zurückkehrten.



Lisa J. Smith

Night World - Retter der Nacht

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 272 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30712-0

c**bt**

Erscheinungstermin: Dezember 2010

Night World – die Geschöpfe der Nacht sind wieder zurück

In der geheimen Welt der Vampire, Hexen und Werwölfe herrschen strenge Regeln: Erstens – kein Mensch darf je von ihrer Existenz erfahren! Zweitens – kein Geschöpf der Dunkelheit darf sich je in einen Menschen verlieben! Sonst wartet der sichere Tod ... Doch: It's so easy to fall in love ...

Poppy ist süße 16 und frisch verliebt in James. Da trifft sie die Nachricht wie ein Paukenschlag: Poppy hat eine tödliche Krankheit. Um sie zu retten, gibt es nur eine Möglichkeit: James muss sein dunkles Geheimnis offenbaren – und Poppy in einen Vampir verwandeln! Doch das ist den Geschöpfen der Nacht ein Dorn im Auge ...